

Tod

Florian Auer



Das Erwachen

Ich weiß nicht genau, wann ich gestorben bin. Oder warum. Ehrlich gesagt kann ich mich an die Umstände meines Todes, die Zeit kurz davor oder danach überhaupt nicht erinnern. Ich weiß nur eines... ich bin tot.

Herausgefunden habe ich das, als ich im Kinderzimmer meiner Eltern wieder aufgewacht war. Nachdem ich schon lange Zeit von zu Hause ausgezogen war, hat mein Vater den kleinen Raum als persönliche Abstellkammer auserkoren. Mein Bett stand zwar noch darin; für den Fall, dass ich einmal wieder zu Hause schlafen möchte, doch der Rest war vollgestellt mit allerlei Devotionalien aus einem langen, ereignisreichen Leben.

Er war oft auf Reisen gewesen, war Monteur für irgendwelche speziellen Geräte, die nur seine Firma herstellen konnte. Dadurch kam er rum, bis weit hinaus in die Welt, und brachte von überall etwas mit. Er hat so viel gesehen und konnte immer Geschichten erzählen. Geschichten von Sandstürmen in Arabien, Geschichten von gleißender Hitze im Süden der Vereinigten Staaten, vom strömenden Regen und klammer Kälte in Schottland. Es war immer schön, ihm zuzuhören.

Meine Familie war nie reich, doch es genügte, um ein friedliches Leben zu führen, in dieser langweiligen und doch immer spannungsgeladenen Zeit seit dem Krieg. Meine Mutter hütete mich und meinen kleinen Bruder, der so viel jünger war als ich.

Ich sah den Raum an und kam ins Grübeln, denn mein Leben war vergleichsweise ereignislos verlaufen. Schule, Ausbildung, Heirat, Scheidung. Es gab Höhen und Tiefen, ich war nicht unglücklich, aber ich hatte auch nicht die erfüllte Existenz, die ich mir als kleiner Junge immer erträumt hatte. Andere hätten mich vielleicht als Durchschnittsbürger bezeichnet.

Doch nun war ich tot.

Wie schon gesagt, es fiel mir auf, als ich in dem Zimmer erwachte. Etwas kitzelte mir in der Nase, und ich hatte das Gefühl, Niesen zu müssen. Doch ich konnte nicht. Mein Körper fühlte sich an, als wäre er vollständig. Doch er war auch unvollständig. Es fühlte sich so kompliziert an.

Das Zimmer war stickig und staubig, und gar nicht so sauber, wie ich es normalerweise gewöhnt war, wenn ich meine Eltern besuchen kam. Ich verstand nun, sie reinigten es immer, wenn ich mich ankündigte. Das Gefühl war schön und traurig zugleich. Wie lange hatten sie mich nicht mehr erwartet, wie lange hatte ich mich nicht mehr bei ihnen gemeldet? Die Sonne schien durch das Fenster im Osten und beleuchtete die Schwaden, die in der Luft schwebten. Es roch nach altem Papier und Holz, sowie immer noch ein bisschen nach frisch gewaschenen, aber nie benutzten Bettlaken.

Ich jedoch lag auf dem Boden. Zuerst versuchte ich mich zu erinnern. War ich vielleicht Trinken gewesen, hier, in der alten Heimat, in der Reihenhaussiedlung, in der ich

meine Kindheit verbracht hatte? Konnte ich derart viel trinken, dass ich ganz vergaß, wer ich war?

Doch ich spürte keine Schmerzen. Nicht das Gefühl eines Katers. Genau genommen fühlte ich gar nichts, außer dem Kitzeln in der Nase. Ich schloss die Augen noch einmal und konzentrierte mich, doch ich wusste nicht, was geschehen war. Ich hatte noch gar nicht nachgeschaut, ob ich verletzt war. Bisher hatte ich mich nur im Raum umgesehen, ohne auf mich zu achten.

Als ich die Augen öffnete und meine Hand betrachtete, sah ich durch mich hindurch.

Ich werde mir gewahr

Es war faszinierend, durch mich hindurchzusehen. Ich habe anfangs gar nicht verstanden was los war, und so sah ich zuerst einfach nur meine Hand an. Es war nicht so, als wäre alles durchsichtig, nein, ich konnte keine Adern erkennen, keine Knochen, nichts dergleichen. Und auch wenn ich meine Augen schloss, so war alles dunkel.

Vielmehr war es so, als wäre ich als Ganzes einfach nicht mehr vollständig sichtbar. Als wäre ich nicht mehr ganz Teil dieser Welt.

Dann überkam mich eine Welle der Angst. Was sollte das alles? Wie kam ich dort hin wo ich war, und was war mit mir geschehen? Natürlich wollte ich sofort hinausrennen,

hin zu meinen Eltern, doch was würden sie für einen Schock erleben, wenn sie mich so sehen würden?

Die Furcht übermannte mich, und so kauerte ich mich in eine Ecke des Raumes und versuchte, mich wieder zu beruhigen. Es fühlte sich an, als würde mir der Schweiß auf der Stirn stehen, doch als ich sie berührte, fühlte sie sich kalt und trocken an. Immerhin griff ich nicht durch mich hindurch, ich war also noch da. Zumindest irgendwie.

Mir war nun klar, dass alles, was von mir übrig war, höchstens noch der Hauch einer Erinnerung war. Ich konnte durch mich hindurchsehen, weil ich nicht mehr existierte.

Ich glaubte immer ein wenig an das Leben nach dem Tod, oder Wiedergeburt, oder wie auch immer der Unsinn heißen mochte, von dem einen die Religionen der Welt berichten mochten. Dass ich aber einsam und verlassen in der Abstellkammer meiner Eltern aufwachen würde, das hätte ich nie gedacht.

So versteckte ich mich wieder in meine Ecke und versuchte, meine Gedanken zu sammeln. Ich musste nach einer Weile weggedöst sein, denn an die folgenden Stunden kann ich mich nicht erinnern. Als ich wieder aufgewacht bin, war es dunkel draußen.

Zuerst war ich fasziniert davon, dass Geister offenbar doch schlafen können. Zumindest bewertete ich meine Existenz mittlerweile als Geist und nicht mehr nur als

reine Erinnerung. Selbst im Tod dachte ich darüber nach, was ich war, was ich darstellen sollte, wie schon im Leben so oft. Es war trostlos. Ich wusste immer noch nicht, was zu tun war.

Doch etwas war anders. Ich fühlte mich lebendiger.

Und als ich meine Hand erneut ansah, dann war sie auch nicht mehr so durchsichtig. Wenn man nicht genau hinsah, dann konnte man meinen, ich würde so aussehen wie immer.

Ich kam etwas zur Ruhe und atmete durch. Auch das Atmen fühlte sich seltsam an, als gäbe es keine Lungen mehr, die zu füllen wären.

Ein Geräusch zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Es war ein Wimmern. Und es kam von der anderen Seite der Tür. Ich nahm meinen Mut zusammen, griff an die Türe und öffnete sie. Tatsächlich wimmerte jemand, das Geräusch kam aus dem Wohnzimmer.

Ich schlich mich leise dorthin und sah nun, was geschehen war. Meine Mutter saß gekrümmt auf dem Sofa und weinte in den Schoß meines Vaters, der mit ernster Miene den Rücken meiner Mutter streichelte. Sie mussten also von meinem Tod erfahren haben.

Ich trat einen Schritt nach vorne.

„Hallo... Mama? Papa?“

Meinem Vater gefror der Blick und meine Mutter sah langsam auf.

„Jaro?“

Zusammenhänge

Ich verbrachte an diesem Abend viel Zeit mit meinen Eltern. Sie sagten mir, dass ich in einem Verkehrsunfall gestorben war. Ein Lastwagenfahrer hatte auf der Autobahn nicht aufgepasst, die Spur gewechselt und ich konnte nicht mehr bremsen.

Es war unmöglich, dass ich den Moment des Todes erlebt haben konnte. Und nachdem es unwahrscheinlich war, dass ich wirklich überlebt hatte, war ich auch zu meinen Eltern ehrlich. Ich erzählte ihnen, wie ich durch mich durchsehen konnte anfangs, und wie ich nach einem Nickerchen plötzlich viel stofflicher war und schließlich zu ihnen gegangen bin.

Leider war mein Bruder nicht hier, er war wie mein Vater im Ausland und konnte nicht rechtzeitig zu Hause sein. Er saß alleine in Nordamerika und hatte niemanden außer seinen Freunden dort.

„Nutze die Zeit“, sagte mein Vater.

Er sah mir tief in die Augen.

„Nicht viele Menschen haben die Möglichkeit, sich zu verabschieden. Wir wissen nicht, wie lange Du in diesem Zustand hier bist. Nutze die Zeit um abzuschließen. Wir werden Felix von Dir erzählen. Er wird sich freuen, wenn er hier ist.“

Und er hatte recht. Meine Mutter sah mich an und nickte mir zu, sie drückte meine Hand und ich umarmte sie. Dann umarmte ich meinen Vater.

„Ich habe viel gesehen“, sagte er zum Abschied noch. „Doch dass ich das größte Wunder hier zu Hause als alter Mann erleben sollte, hätte ich nie geglaubt.“

Er schwieg einen Moment, ließ den Blick aber nicht von mir ab. Sein Gesicht war voller Falten, die Haare weiß und strähnig, und er lächelte.

„Danke, Jaro.“

Ich ging hinaus aus dem Haus, und genoss es, noch einmal durch die Welt schreiten zu können.

Es war dunkle Nacht, doch ich nutzte die Zeit, um alle meine engen Freunde noch einmal zu besuchen. Auch hier war ich ehrlich. Einige hatten zwar anfangs Angst vor mir, doch ich ging nur zu den Personen, die mir wirklich etwas bedeuteten. Und ich verabschiedete mich.

Es tat gut. Ich wurde ruhiger, friedlicher. Mein ganzes Leben war ich auf der Hast, allen, die ich mochte ständig eine Freude zu machen. Doch die Hetze war nun vorbei. Niemand nahm es mir übel, dass ich Treffen abgesagt hatte, niemand war wegen einer Verspätung böse. Keiner war verärgert über ein nicht ganz so tolles Geschenk. Warum fiel mir jetzt im Tode ein, wie einfach das Leben eigentlich war?

Die große Liebe

Und ich ging zu ihr. Meiner Frau. Wir waren zwar geschieden, doch sie war für mich die Eine. Sie war meine Frau.

Wir waren dumm gewesen, waren zu emotional, hatten in der Leidenschaft zu sehr gebrannt und uns schlussendlich auseinandergeliebt. Ich hatte immer noch viel für sie empfunden, doch meine Sturheit hatte mich dazu geleitet, die Scheidung durchzuziehen. Nun war alles zu spät, ich konnte mich nur noch von ihr verabschieden. Meine Eltern hatten mir erzählt, dass sie bei meiner Beerdigung war und viel geweint hatte. Offenbar war ich schon einige Tage lang tot gewesen, bevor ich in der Abstellkammer erwacht war.

Ich nahm meinen Mut zusammen und klingelte. Sie öffnete die Tür und sah wirklich schlecht aus. Sie trug einen schwarzen Pullover und einen schwarzen Rock. Um ihre Augen herum hatten sich dunkle Ränder gebildet.

„J... Jaro?“

Alles was ich zustande brachte war ein Nicken. Sophia zögerte etwas, doch dann fiel sie mir um den Hals und begann schluchzend zu weinen.

Es war spät, nach Mitternacht. Um mich herum war die kleine Stadt in Finsternis versunken, nur einige schwache Straßenlaternen erleuchteten die Gegend. Die meisten Fenster waren dunkel, die Leute schliefen. Es roch nach

einer klaren Sommernacht, dieser Duft nach feuchtem Gras, den ich immer so sehr gemocht hatte.

Und ich hatte sie gemocht.

Sophia schob mich von sich und sah mich an.

„Du bist... durchsichtig.“

Ich sah mich an, und tatsächlich war ich wieder viel weniger klar zu erkennen als noch wenige Stunden zuvor.

Es war wohl an der Zeit zu gehen. Und es war an der Zeit, vieles zu sagen, was ich zu Lebzeiten nicht gesagt hatte.

Es war an der Zeit zu sagen, wie sehr ich sie noch liebte.

Wie dumm es war, sich von ihr zu trennen.

Wie töricht ich war, nicht zu wissen, was ich an ihr hatte.

Sie hörte zu.

„Wieso sagst Du mir das jetzt, da Du tot bist?“

Tränen standen in ihren Augen.

„Mein Leben geht mit der Gewissheit weiter, dass der Mann, der mir bestimmt war, nie mehr zurückkommen wird.“

Sophia atmete tief ein.

„Ich weiß nicht mehr, wie lange ich noch habe“, sagte ich ihr während ich meine Hände ansah.

„Bleib bei mir“, hauchte sie. Ich nahm sie in den durchsichtigen Arm, und sie lehnte sich an mich.

Schließlich schlief sie ein, und ich ebenso.

Am nächsten Tag erwachte ich. Sophia sah mir ins Gesicht.

„Du bist wieder da“, sagte sie mit einem Lächeln und küsste mich. Es war so seltsam. Ich war sicher gewesen, dass dies mein letzter Abend sein sollte.

Doch ich war schon wieder hier.

Eine Strähne hing ihr ins Gesicht, ich schob sie vorsichtig zur Seite, hinter das Ohr. Das hatte sie immer so gemocht.

Ich sah Sophia tief in die Augen.

„Ich... ich muss gehen.“

„Aber wohin? Was willst Du tun?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Das weiß ich nicht.“

„Bitte! Bitte bleib bei mir!“

Es war so schwer, sich von ihr zu trennen, doch ich fühlte mich so erdrückt von allem, was geschah, ich wollte nur noch raus.

„Okay... aber... dann geh‘ ich nur eine Runde um den Block. Ich muss... kurz nachdenken.“

Damit schien sie zufrieden zu sein. Ich war glücklich, dass sie verstand und verließ ihr Haus. Unser Haus.

Ziellos irrte ich in den Straßen umher, am hellen Tag, und wie ich lief, so fühlte ich, wie ich wieder schwächer wurde.

Es war beinahe, als wäre ich lebendig, doch die Erschöpfung war nun der sichere Tod. Jede Bewegung, die ich machte, jeden Schritt, den ich ging, zehrte an meiner Existenz und zog mich an einen Ort, den ich nicht kannte, und den ich fürchtete.

Mein Weg war ziellos, und ich wusste nicht, wohin ich lief, und dennoch stand ich schon nach kurzer Zeit wieder vor Sophias Türe.

Sollte ich sie alleine lassen? Sollte ich endlich aus der Welt verschwinden?

Ich wollte nicht. Ich konnte nicht.

Ich war tot, und hatte Angst davor, zu sterben.